



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das Cabinet der Kupferstiche und Handzeichnungen in Berlin. 1.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Das Cabinet der Kupferstiche und Handzeichnungen in Berlin.

### 1.

Wenn man die breiten Marmorstufen hinaufgestiegen ist, welche im Treppenhause des neuen Museums von dem mittleren, den Gipsabgüssen vorbehaltenen Stockwerk, an jene beiden mit den Kaulbachschen Malereien bedeckten Wände anlehnend, zur obern Höhe des mächtigen Raums führen, und nun an der gipsernen Nachbildung der berühmten „Kapelle“ vom athenischen Gerechtigkeit steht, welche hier, ziemlich befremdlich und seltsam, den schon so engen Gang vor dem großen östlichen Fenster noch mehr beengend, den ganzen Treppenaufgang krönt, so hat man zur Linken wie zur Rechten je eine jener schönen Thüren von dunkelglänzendem, polirtem, edlem Holz, welche sich vor jeder Abtheilung des Gebäudes finden; die eine, neben dem Bilde des babylonischen Thurmbaues, offen stehend, die andere gegenüber, neben dem des Reformationszeitalters, geschlossen. Jene führt zu den Sälen der Kunstkammer, zunächst zu dem der architektonischen Modelle und Kunstschülerarbeiten; diese zum Cabinet der Kupferstiche und Handzeichnungen. Auf diesem schmalen Verbindungsgänge zwischen beiden staut sich gewöhnlich die compacteste Masse von Museumsbesuchern, naiven Fremden, von Lohnlakaien oder gebildeten Eingebornen geführt, und gläubigen Berlinern, für welche der traditionelle künstlerische Heiligenschein um Kaulbachs Haupt noch in ungeschwächtem Glanze strahlt. Hier läßt der Erklärer dieser gemalten Rebus, welche den Entwicklungsgang der Menschheit in gewaltigen Zügen zu schildern pretendiren, mit inniger Selbstbefriedigung sein Licht leuchten vor den Augen seines Zuhörerkreises, und über der Genugthuung, die „tiefsinnigen Ideen“ des Meisters so geläufig herzsählen und expliciren zu können, schwingt er sich zu immer begeisterterer Bewunderung desselben auf, welcher durch die Art seiner „weltgeschichtlichen“ Gebilde ihm die Gelegenheit und Möglichkeit gab, sich jenes ziemlich wohlfeile Vergnügen zu verschaffen. Bei dem Reformationsbilde wird dasselbe augenblicklich noch durch Gerüste und verdeckende Papierwände behindert; der Maler Dettmers, ein echter, oder, wie der hiesige Ausdruck lautet, „richtiger“ berliner Colorist „pur sang“, der sich vor einigen Jahren schwerlich eine derartige monumentale Aufgabe hätte träu-

men lassen, ist dort noch thätig, des großen Autors „erhabene Gedanken-schöpfung“ aus dem grauen Urzustande der Kohlenzeichnung in das farbige Leben des Wandbildes zu rufen. Und man muß dem geschickten, fertigen, an Richters eleganter und glänzend effectvoller Farbe und Behandlungsweise herangebildeten Berliner den Ruhm lassen, daß er seine Aufgabe über jeden Vergleich besser löst als seine münchener Vorgänger, welche sich in der Mehrzahl der andern Treppenhausgemälde hier eben kein sehr rühmliches noch erfreuliches Denkmal ihres malerischen Sinnes gesetzt haben. Doch es ist bei diesem Besuch, den ich dem neuen Museum abstatte, nicht meine Absicht, hier, sei es vor oder hinter dem Schirm, zu verweilen und die bis zum Ueberdruß besprochenen Wandmalereien, über welche nun die Acten wohl geschlossen sein dürften, an dieser Stelle eingehend zu betrachten und zu erörtern. Wir lassen der davor versammelten wohlgesinnten Menge gern diese erhebende Beschäftigung und suchen uns unsern Weg durch sie hindurch nach der geschlossenen Thür zur Linken neben den Gerüsten.

Diese Thür hat für den Uneingeweihten etwas Abweisendes. Vergebens drückt er die kunstreich ciselirte bröncene Klinke — sie öffnet ihm die Pforte nicht. Vergebens klopft er — kein gastliches „Herein“ ladet ihn, näher zu treten, und mancher geht mit einem schlecht verhehlten Aerger oder lautem Murren wieder hinweg, ohne einen andern Blick als durch das Schlüsselloch in den geheimnißvollen Raum dahinter geworfen zu haben. Wer aber Bescheid weiß hier im Hause, der drückt auf einen rechts von der Thür in der Wand nur wenig bemerklichen Griff, und sofort antwortet dem Schall der Klingel der Hall der Tritte im Innern, das Umdrehn des Schlüssels im Schloß, und ein Museumsdiener öffnet die Pforte, um sie unmittelbar hinter dem Eintretenden wieder zu schließen. So zahllose Male ich diesen Klingelzug gedrückt und diesem Pförtner meinen guten Tag geboten habe, so bekenne ich, daß ich kein neues Mal dasselbe thun kann, ohne von einer ganz eigenthümlichen Empfindung reinen geistigen Behagens höchst angenehm ergriffen und erfüllt zu werden. Es müßte jemand schon mit einer verzweifelten Rohheit und Stumpfheit ausgestattet sein, wenn nicht der Anblick des Raumes, der ihn hier erwartet, bereits eine dem ähnliche Wirkung auf ihn hervorbringen sollte. Wer aber genau weiß, was ihm hier geboten wird, muß in viel stärkerem Grade meine Empfindung theilen. Reiner und unbedingter, von keinen störenden, ableitenden Einflüssen und Eindrücken beirrter Genuß ist uns, wie man weiß, in dieser schönen Welt ziemlich karg zugemessen, so wenig Aehnlichkeit sie auch mit demammerthal der Theologen hat; wie sollte er daher in so menschlich unvollkommenen Einrichtungen, wie Museen und Bibliotheken sind, zu finden sein! Aber wenn überhaupt irgendwo, so ist er es im berliner Kupferstichcabinet. Es ist eine Stätte der edelsten geistigen Schwelgerei, und jede äußere Einrichtung ist, um deren voll und ganz froh werden zu lassen, mit einer

Weisheit, einer liberalen Großartigkeit, einer Anmuth in den Mitteln getroffen, welche nach der Behauptung nicht nur der principiellen Gegner und Bekritkler unserer staatlichen und behördlichen Anordnungen preußischen Instituten nicht eben durchweg eigen und charakteristisch ist. Und jene gute Meinung ist keineswegs nur das Resultat des bestechenden ersten Eindrucks. Ich kenne nichts Stichhaltigeres als dies Kupferstichcabinet. Jede genauere Kenntnissnahme, jeder in langen Jahren wieder und immer wieder darin erneuerte Aufenthalt zu andauerndem Studium wie zu flüchtigem, leichten Genießen bestärkt jenen und erhärtet mehr und mehr sein gutes volles Recht.

Sehen wir uns zunächst im Durchwandern der Säle die Disposition der Räume und die äußere Einrichtung und Erscheinung des ganzen Locals etwas näher an. Sie nehmen die ganze nördliche Hälfte des obersten Stockwerks im neuen Museum ein und umschließen dort in der Höhe denjenigen der beiden von den Flügeln des Bauwerks umspannten Höfe, auf dessen Grundfläche sich die bekannte architektonisch-ägyptische Spielerei des nachgemachten Tempels von Karnak in Miniaturausgabe erhebt. Zunächst ein Entreezimmer mit einem großen Fenster nach der östlichen, der Spreeseite hin, links daran anstoßend parallel mit ihm, ein dunklerer, vom Hof her beleuchteter Raum für die Diener, die Requisiten, Buchbinderarbeitsgeräth und dergl. Es folgt in der Breite dieser vereinigten Zimmer ein Saal von mächtiger Ausdehnung mit drei Fenstern nach der Hofseite und vier nach der des Flusses hin. Rechtwinklig an diesen stößt an seinem Ende, die nördliche Seite des Hofvierecks bildend, ein schmaleres Durchgangszimmer und daneben ein zweiter Saal von den stattlichsten Maßen. Aus seiner Mittelthür wieder gelangt man durch einen dem andern entsprechenden kleineren zwischenliegenden Raum in den größten von allen, der, zugleich vom Hof, wie von der äußern West- (der Kupfergraben) Seite her, dort durch fünf, hier durch acht Fenster erhellet, mit seiner Ausgangsthür sich wieder in das Treppenhaus an jenem Ende der nördlichen Wand desselben öffnet, wo das Bild der „Hunnenschlacht“ die Reihe der Gemälde an ihr beginnt. Dieser Ausgangsthür gegenüber, am andern Ende des langen Saals führt eine von reicher Holzschmearbeit eingefasste Pforte zum Zimmer der Directoren mit der seitlich daran stoßenden Bibliothek. In allen diesen Räumen ist die selten gelöste Aufgabe aufs Glücklichste vollzogen, vornehme Weite und Größe, künstlerische Noblesse der Dimensionen und der Einrichtung mit der schönsten traulichsten, gemüthlichen Behaglichkeit zu verbinden. Es ist schwer zu sagen, wodurch das bewerkstelligt ist. Bei dem kleinen Vorzimmer mit seinen nah zusammengedrängten Wänden, die mit schönen Pastellcopien berühmter dresdner Originale und in derselben Technik delikat ausgeführten Genrebildern von der eigenen Erfindung der trefflichen Madame Tassaert aus dem Ende des letzten Jahrhunderts völlig bedeckt sind, ist es nicht zu verwundern. Wohl aber bei dem ersten großen Saal. Unter seiner flach gewölbten, mit Cas-

fetten gemalten Decke spannt sich ein reiches Hängewerk von vergoldetem Zinkguss aus. Ueber den Fensterbogen zeigt sich immer grau in grau ausgeführt das Bildniß eines der großen Meister des Grabstichels von zierlichen Arabesken umgeben. Die Fenster selbst sind je zwei große klare Spiegelscheiben durch je einen schmalen Zwischenpfeiler getrennt oder vielmehr zum Anschein eines ganzen mit zwei Flügeln vereinigt. Sie beginnen niedrig genug vom Boden, um dem auf den Tritt davor Tretenden einen schönen Blick über Häuser, Fluß und Gärten unten zu gewähren, und hoch genug, um das herrlichste ruhige, gleichmäßige Licht durch den ganzen Saal zu ergießen. Die Farbe des Lestern ist ein sehr fein gestimmtes Mattroth. Längs der Wände bemerken wir Schränke von hellpolirtem Eichenholz, zwei desgleichen, einen kleinern höhern und einen langen niedern, in der Mitte des Saalraums. Auf dem mittelsten Schrank an der Hinterwand steht die Kolossalbüste Albrecht Dürers, wie eines Schutzheiligen dieses Orts. Ueberall ringsum in die Thürflügel der obern Schrankaufsätze sind unter Glas besonders auserlesene Werke des Kupferstichs oder Handzeichnungen großer Meister eingelassen. Andre sind in kostbare Rahmen gefaßt an freien Stellen der Wände placirt. Jener Schmuck der Schrankthüren steht in keiner Beziehung zum Inhalt des betreffenden Behälters und zu den Meistern der innerhalb bewahrten Arbeiten. Er soll nur würdigster Schmuck des Raums, zur Freude für den ihn Durchwandelnden sein. Wer sich aber mit dieser Art der Betrachtung und diesen Gegenständen derselben nicht begnügen will, findet hier und da im Saal, hier runde, dort lange und breite viereckige Tische und Tafeln mit zierlich gearbeiteten Füßen und festen grünen Tuchdecken und entsprechende Rohrstühle davor, alles zugleich von gefälligem und gründlich solidem Ansehen und Wesen. Hat er auf einem dieser Sessel Platz genommen, so mag er sich als König und allmächtigen Beherrscher dieser Räume und aller Schätze, welche sie umbeugen, fühlen. Denn es bedarf nur eines Winks an einen der stets aufmerkenden, dienstbereiten und verbindlichen Beamten, nur das Aussprechen seiner Wünsche, welches Malers, Stechers oder Zeichners Arbeiten, welches Gallerie- und Sammelwerk, welcherlei Handzeichnungen, welcherlei seltne Drucke oder Porträts oder Ornamente oder Städteansichten oder Costümbilder oder was es immer auf dem ganzen ungeheuren Gebiet der graphischen Künste sei, das er zu sehn begehre, so legt es nach einer Minute der, an den er die Forderung gerichtet, vor ihn hin, falls es sich in der enormen Masse des hier Angesammelten findet, und aus eigener Erfahrung kann ich versichern: das Meiste, was man zu verlangen ersinnen kann, findet sich wirklich. In festen buchartigen Mappen, auf starken Cartons befestigt, hat man es da vor sich, und nun mag man sich am Sehen befriedigen, mag man copiren wollen in Bleistift, Pastell, Aquarell, kein Reglement, das, kein Beamter, der uns behinderte; wohl aber jeder der Lestern bereit, es uns dabei bequem zu machen,

Stative für das steilere Auflegen der Originale herbeizuschaffen und schweigend, höflich und unsern neuen Auftrag erwartend, ungerufen vor uns zu stehn, sowie das Zuklappen des festen Banddeckels nach vollendeter Durchsicht einer Mappe ihm angezeigt hat, daß wir mit der zuletzt gebrachten zu Ende sind. Es gibt in keiner Stadt und keinem Lande der Welt eine Einrichtung von ähnlicher Liberalität; es ist nie genug darauf hingewiesen worden, was dem künstlerischen und kunstliebenden Publikum und wie es ihm hier geboten wird. Es ist recht hübsch in der großen Gallerie der Handzeichnungen im Louvre den ganzen Schatz derselben in seiner unerschöpflich reichen Herrlichkeit so vor sich massenhaft ausgebreitet zu sehn, Blatt für Blatt neben einander unter Glas; man geht durch die Reihen und läßt den reizenden Zug an sich vorüberziehn. Aber schließlich wird man stumpf gemacht eben durch die Massenhaftigkeit, und das unmittelbare Nebeneinander des Verschiedensten verflacht und verflüchtigt den Eindruck des Einzelnen. Welch ein anderer Genuß ist es, Welch ein andres Studium, sich jedes dieser kostbaren Blätter für sich mit eignen Händen in bester Beleuchtung vornehmen zu können, es zu prüfen, den feinsten Zug und Punkt des Zeichners bequem zu verfolgen. Und nun gar das gänzlich von dem der Handzeichnungen getrennte pariser Cabinet des estampes! Wie unwirthlich, finster, raumbeschränkt der Saal der Bibliothèque impériale in der Rue Richelieu, den es einnimmt! Welche Umstände, welche Schritte sind nöthig, um hinein, welche verwirrenden und complicirten Formen, um an irgendeins der gewünschten Werke, ja welche Maßregeln sind gar erforderlich, um nachher wieder hinaus zu gelangen! Zuerst die schriftliche stadtpostlich einzufsendende Petition an Monsieur le Directeur um eine Zutrittskarte. Mit dieser ausgerüstet betritt man den unbehaglichen Saal, wo eine Anzahl von Subdirectoren und Secretären an einer gleichen Zahl von verschiednen Pulten schreiben. Aber man verlange nur einmal schlichtweg von einem derselben die Herbeischaffung eines gewünschten Werkes: „il faut prendre une carte“, „dort am mittelsten Tisch finden Sie Karten, um das Verlangte aufzuschreiben“. Gut, man thut es und giebt sie diesem Herrn des mittelsten Tisches. Wieder gefehlt: die Wunschkarte darf nur dem Beamten übergeben werden, dessen Pult denselben Buchstaben mit unsrer Karte trägt. Endlich hat man seinen Zweck erreicht, und ein gewisses Kupferwerk durchgesehen, bewacht von scharflugenden Wächteraugen, ob man nicht auch reglementswidrigerweise mit irgendeinem andern Material als der erlaubten „mine de plomb“ seine Skizzen mache, oder sich gar als schlimmster aller Verbrecher mit einem heimlichen Stückchen Pflanzenpapier und dem Versuch durchzeichnen hervorwage. Man wünscht einen neuen Band: dieselbe Reihe von Manövern, um dazu zu gelangen. Unfre Zeit ist um, wir empfehlen uns den Herren und gehn hinaus über den stillen Hof mit seinen säuselnden Bäumen und Brunnengeriesel, wollen nichts ahnend und gewissenhaft,

rein die Außenpforte öffnen, — da stürzt der Concierge aus seiner Loge auf uns los: „on ne passe pas comme ça; votre passe avant s'il vous plaît!“ Das scheint dem Begreifen eines Fremden schlechthin unfählich, man fragt, man protestirt, aber das Resultat aller Verhandlungen ist doch nur, daß man sich wieder den Weg, den man gekommen, zurück bemüht, um von dem Herren am mittelften Pult sich das fehlende Document zu erbitten, ohne welches der schreckliche Pfortner Euch nicht ins Freie läßt. Diese neue „Carte“ besteht in einer Ermächtigung, daß wir mit dem, was wir in der Hand tragen, „avec un registre, un album, une portefeuille“ (denn an dem Skizzenbuch nahm jener Anstoß) passiren dürfen. Es mag diese scharfe Controle und Sicherung gegen Entfremdungen durch schlimme Erfahrungen dort geboten sein, aber es berührt, zumal den an unser heimatliches System Gewöhnten nichts empörender, als da, wo ihn der reinste, geistigste, uneigennützigste Zweck hinführte, sich erst bescheinigen lassen zu müssen, daß man auch nichts unterschlagen und gestohlen hat. Der Pariser nimmt das als etwas ganz Natürliches, findet gar nichts daran auszusetzen: die kleine und unausgesetzte Beamteneinmischung, Chifane und Reglementirerei erscheint ihm durchaus als normaler Zustand. In dem prächtigen Jardin de Luxembourg einmal nach der Natur skizzirend, nach jenen unvergleichlichen Kastanienhecken und den Kindergruppen, die sich im fröhlichen Spiel auf den Kiesplätzen dazwischen tummeln, wurde ich sofort von ein paar „Gardiens“ um meine „Carte de permission“ dazu gefragt. Nicht einen Strich dürfte ich weiter zeichnen, ohne dieselbe vom „commandant militaire du Luxembourg“ eingeholt zu haben. Vor ihm gab es wieder ein scharfes Examen: wie lange, in welchen Tagesstunden, auf welcher Seite, in welchen Partien des Gartens ich zu zeichnen beabsichtigte. Als ich das endlich erhaltene, mit solchen Bestimmungen und Beschränkungen gespielte Document einem pariser Freunde zeigte und meinem Erstaunen sowie meinem von patriotischem Stolz auf die in diesen Punkten schrankenlose glückliche heimatliche Freiheit und unbedingte polizeiliche Liberalität geschwellten Empfinden ziemlich unverhohlenen Ausdruck gab, entgegnete er ganz verwundert in vollem naiven Ernst mit den großen Worten, die für den Franzosen nicht charakteristischer gedacht werden konnten: „Que voulez-vous! chez nous pas de liberté?! à Paris vous pouvez faire tout que vous voulez et comme vous le voulez, s'il n'est pas interdit!“

Verzeihung für die Abschweifung. Die Erinnerung an diese „organisirte“ französische Freiheit auch in diesen Dingen kommt mir wohl, wenn ich im vollsten dankbaren Wohlgefühl dessen, was uns die Heimath gönnt, vor diesen grünen Tischen sitze. Es bedarf freilich des Hinblicks auf jenen oben geschilderten Zustand nicht, um des gegenwärtigen froh zu werden. Er ist an und für sich reich genug an den nöthigen Bedingungen solcher Stimmung. Selten

ist der Saal besonders von Besuchern gefüllt; nur in den sonntäglichen Mittagstunden, wo das Publikum ungehemmt durch die für jeden offen stehenden Säle circulirt und dann freilich auf die Betrachtung der an den Wänden und außen an den Schrankthüren placirten Blätter beschränkt bleibt. An den andern Tagen nur hier und da ein Künstler, der nach dem ihm gerade praktisch Nothwendigen in Costüm- und Porträtwerken herumspürt; eine junge Dame, die ein hildebrandsches Aquarell oder einen reizenden alten Pastellkopf copirt; ein paar „Kenner“ und Sammler, die mit der Loupe in der Hand sich in die Untersuchung solcher ganz entlegener Blätter, gewisser Drucke mit kleinen Besonderheiten, oder „mit Einfällen“ am Rande von gewissen Meistern, die sonst im ganzen Jahr kein andrer profaner Mensch fordert, vergraben sitzen; hier und da eine Gesellschaft von weltlichen Herren und Damen, die auf die verfängliche Frage des Dieners, was sie zu sehen wünschten, verlegen irgendeinen mal gehörten Künstlernamen ausgesprochen haben und nun mit dem schlecht verhehlten und unterdrückten Lachen des modernen „bis an die Sterne weit“ vorgeschrittenen berliner Civilisationsmenschen unter ihnen höchst komisch erscheinenden dürerschen Holzschnitten blättern; oder auch wohl dann und wann ein paar Fremde; oder ein hoher Herr von So und So, mit der seiner Race eignen blischnellen Fertigkeit im Auffassen aller Dinge und im Fertigwerden damit, flüchtig durch alle Säle eilend, flüchtige Blicke auf die unsterblichen Meisterwerke an den Wänden werfend, des begleitenden Dieners Erläuterungsversuche nur mit dem vornehmsten unverständlichsten Schnarren der Erbweisheit erwidern und nach zwei Minuten bereits wieder wie ein glänzendes Meteor aus der Eingangsthür verschwindend.

Im Ganzen, während des größten Theils der Tageszeit, herrscht tiefste Ruhe, kaum ein leises Flüstern, ein stilles Rauschen umgeschlagener Blätter, die „verhüllten Schritte“ der Beamten. Durch die klaren großen Fenster sieht man das Wehen und Wechseln der Wolken; aber nichts, das uns zerstreute, dringt auch von dort her auf uns ein. Lärm und Noth der Alltagswelt sind draußen geblieben, hier finden sie uns nicht, hier stören sie nicht die schöne gesammelte Beschaulichkeit, in die wir versinken, die rechte Stimmung, die feinsten Reize der Kunst würdig zu genießen.

Der Beamte trägt die erste Mappe, die wir besahen, hinweg, eine zweite herbeizuholen. Folgen wir ihm, zu sehen, wo er sie suchen wird.

Es hält schwer, von der Anordnung des ganz ungeheuren Besitzes von Drucken und Zeichnungen, dessen sich das Cabinet rühmt, eine klare Anschauung und Uebersicht zu geben. Ein ganz bestimmtes Princip, nach welchem jene durchgeführt wäre, ergiebt sich nicht; so mag hier die Andeutung einiger der dabei bestimmend gewesenen hauptsächlichsten Gesichtspunkte genügen. Haben wir von dem unsre Wünsche befragenden Beamten Handzeichnungen zur Be-

sichtigung verlangt, so wird er diese Forderung am schnellsten befriedigen; denn vorzugsweise den Handzeichnungen sind die Schränke des ersten, des rothen, Saals eingeräumt, in welchem wir uns befinden, ausschließlich ihnen die der hintern Hälfte seines Raums, die durch eine leichte Barrière von der vordern geschieden ist, während letztere hauptsächlich Stichen nach solchen Meistern vorbehalten wurde, welche erfahrungsmäßig als die allerbekanntesten am häufigsten zum Besehn begehrt werden: Rafael (Die 18—20 Bände kleinerer Blätter), A. Dürer, Rembrandts Radirungen, Chodowiecki u. a. Stand unser Sinn nach indischen, persischen, japanischen und chinesischen Malereien, Drucken und Zeichnungen (von denen, zumal den japanischen, unsre ostasiatische Expedition dem Cabinet eine Menge der interessantesten, oft genug durch ihre zuvor bei uns nicht geahnte Vortrefflichkeit Staunen erregenden Proben zugeführt hat), so wird der Beauftragte den niedern Schrank in dem engen Durchgangszimmer öffnen, welches zwischen unserm ersten, dem rothen Saal, und dem nächsten, dem grünen, liegt. Die den Blicken des hier Passirenden durch eine bis zur Decke gehende Holztafelung verdeckte, größere, tiefe und schmale Abtheilung dieses Durchgangs birgt in riesigen Regalen einen künstlerischen Schatz der eigenthümlichsten Art, der unter allen hier bewahrten vielleicht am seltensten von der Neugierde des dilettantischen wie des Künstlerpublikums, welches das Cabinet besucht, aus seiner verstaubten Ruhe gestört, aus seiner friedlichen Lage gerissen wird. Es ist das die unter allen existirenden umfangreichste Sammlung geschnittener Holzstöcke von den Meistern des Zeichenstifts, des Stichels und Messers seit drei bis vier Jahrhunderten. Da stehen die großen und kleinen köstlichen Blöcke, ihre dem Laienauge so völlig unverständliche, räthselhaft roh erscheinende, hier tief ausgegrabne, dort in tausend Lagen leicht geritzte Oberfläche, in welche so viel Genie der Erfindung, so viel Kunst, Geschick und treuer ausdauernder Fleiß der beseelten Hand ihren unverlöschlichen Stempel prägten, von dickem grauem Papier sorglich umhüllt, da stehen sie aufgespeichert bis zur Decke und der Nützlichkeitsmensch könnte fragen, wem zu Liebe und Lust, wem zu Gebrauch und Lehre? Im Grunde wohl um ihrer selbst willen; denn die, welche ihnen vor allen jene beiden entgegenbringen, diese beiden bei ihnen suchen und finden müßten, die heutigen Holzschneider, denken nicht daran, es zu thun, in der handwerkenden Tagesarbeit und in dem eiteln Bewußtsein von ihrer eignen Vollkommenheit und Unverbesserlichkeit, in welche sie mehr wie alle andern Künstler versunken sind. Aber wie viele Abtheilungen von Bibliotheken und Sammlungen sind nicht in dem gleichen Fall, wie diese Holzstöcke, und doch wollen wir uns immerhin freuen, daß Regierungen, unbeirrt von engen Nützlichkeitsprincipien, in deren Begründung, Vermehrung und sorglichen Hütung „um ihrer selbst willen“ eine Art von idealer Pflicht sehen, der sie genügen zu müssen glauben: „thu das Gute und wirfs ins Meer, sieht es

der Fisch nicht, sieht es der Herr.“ — Verlangten wir eines der großen Sammelwerke aller Art, welche das Museum besitzt, zu sehen, von Gallerien, von Architekturen (vorhandenen und Entwürfen), von Feierlichkeiten, von Militäraktionen, von Photographien, von Farbendrucken, von Reisebildern, von Alterthümern, oder wollten wir uns am Genuß und Studium der größten und prächtigsten Kunstwerke erlaben, so sucht der Beamte das geforderte Werk oder Blatt in dem genannten, an jenen Durchgangsraum grenzenden, grünen Saal, wo drei niedere Schränke mitten in seinem Raum und achtundzwanzig in fortlaufender Reihe sich an seinen vier Wänden entlang ziehende von gleicher Höhe die zu jenen Abtheilungen gehörigen, in jene Rubriken einzuordnenden Mappen und Bände enthalten. Der bereits geschilderte allgemeine Eindruck, welchen das ganze Cabinet der Kupferstiche und Handzeichnungen auf den nur einigermaßen dafür empfänglichen Besucher hervorbringt, muß in diesem Saal eigentlich seine größte Stärke erreichen. Man kann hier mit vollständigem Recht das populäre Wort anwenden: „es geht Einem das Herz auf“, wenn man hineintritt. Die Wände, von einem milden lichtgrünen Farbenton, durchaus bedeckt mit Deliskizzen, Aquarellen, Pastellen, Handzeichnungen aller Art, die Einrahmungen, deren unendlich mannigfaltige Schönheit, deren von Kunst und Geschmack geaderter Reichthum des Schnitzwerks, deren oft ganz originelle Seltsamkeiten der Form und des Zierraths zuerst den Blick fast ablenken von den erlesenen Künstlerarbeiten, welche sie umfassen; die Decke, ein freiliegendes flaches Tonnengewölbe, mit leichten Arabeskenmalereien geschmückt, Ranken mit schwebenden Gestalten, Vögeln, Blumen zc., zwei wenig bedeutende allegorische auf Kupferstecherkunst bezügliche Compositionen, und innen grau in grau gemalte Brustbilder großer Meister derselben umgebend. Das mächtige eine Fenster in der nach Norden gerichteten schmalen Wand läßt in diesen weiten schönen Raum das klarste, ruhigste, reflexlose Tageslicht strömen, das jedem der Blätter und Bilder an den Wänden zur entsprecheudsten Wirkung verhilft. Es ist, als ob sich alles vereinigte, den „idealen Raum“ dieses Saales mit Reiz zu schmücken. Selbst die Aussicht draußen, welche ihm erst die neueste Zeit gegeben hat, trägt wesentlich dazu bei. Es fügt sich nämlich so, daß jene brillante, goldglänzende maurische Kuppel der von Knoblauch in der oranienburger Straße während der letzten Jahre erbauten neuen Synagoge hier vor der Mitte des Fensters in nicht zu entlegener Form aus der prächtigsten Baumgruppe des viel näher gelegnen Monbijouparcs gleichsam unmittelbar aufragend erscheint, ein landschaftlicher Blick so reich, so eigenthümlich, so malerisch stil- und effectvoll, so anscheinend mit künstlerischer Weisheit componirt, wie ich wenige in Berlin kenne.

Die ganze überwiegende Masse der Stiche und Holzschnitte, darunter auch die große Bildnißsammlung des Cabinets und noch manches Andre haben wir in dem dritten großen Saal, dem blauen, von diesem grünen durch einen schmalen

dunkeln Durchgang ganz getrennt, zu suchen. Er ist, im Vergleich mit den beiden andern, der am wenigsten zum Verweilen und Einnisten einladende Raum. Seine Länge (so wie das vergoldete Hängewerk seiner flach gewölbten Decke) entspricht der vereinigten Ausdehnung des correspondirenden rothen Saals mit Vor- und Dienerzimmer jenseits des dazwischenliegenden Hofraums. Auf diesen hin öffnen sich in seiner östlichen Längenwand fünf Fenster, nach außen hin an der entgegengesetzten deren acht, durch schmale Zwischenräume von einander geschieden. Das helle Blau seiner Wandfarbe giebt ihm schon von vornherein etwas Ungemüthliches. In einer langen Reihe von abwechselnd höhern und niedern Eichenschränken, welche, auf beiden Seiten seiner Längenausdehnung folgend, einen mittleren Gang freilassen, und in einigen andern an den beiden kurzen Wänden befindlichen sind hier die betreffenden Bände bewahrt. Nur ein Tisch mit einem Paar imposanter grüner Sammetlehnstühle spätmittelalterlichen Stils unterbricht hier jene Folge. Sie sind für etwaige Besuche königlicher und anderer höchster Herrschaften reservirt. An den Wänden hier wie überall reicher Bildschmuck von Zeichnungen, Aquarellen, Delbildern, Pastellen, ja sogar von luinischen Fresken, die von ihrer Mauer abgelöst und auf Leinwand übertragen wurden; dazu in zwei aufrechtstehenden weiten Rahmen an Border- und Rückseite aneinandergereiht eine große Sammlung von Miniaturporträts meist aus den beiden letzten Jahrhunderten; und in die Außenseiten und des obern Aufsatzes jedes der höheren Schränke eingelassen unter Glas eine Folge von Kupferstichen und Holzschnitten von den ältesten Incunabeln und Versuchproben vom funfzehnten Jahrhundert an bis fast zur Gegenwart, in welchen man, ruhig von einem zum andern gehend, die ganze Entwicklungsgeschichte dieser beiden graphischen Künste an sich vorüberziehen lassen kann. Wenn die Hauptmasse des Inhalts dieser Schränke auch die (nach Varsch' peintre graveur geordneten) Stiche aller Schulen und Holzschnitte enthält, so sind doch noch wiederum einige besondere unter andern Gesichtspunkten vereinigte Sammlungen unter ihrem Inhalt mit aufzuführen. Z. B.: deutsche Spiellarten, neuere deutsche Meister, Russen, Lithographien nach Dürer, Reibedrucke, Monogrammisten, Costümwerke (ein kleiner Theil der vorhandenen), nochmals Feierlichkeiten, Bildnisse, und wieder speciell solche brandenburgischer Fürsten, andrer regierender Familien nach Ländern geordnet, kalligraphische Werke, Goldschmiedeverzierungen, Reiserwerke, Handzeichnungen in Bänden, gestochne Kupferplatten und Buchtitel. Und auch mit alle dem, was ich seither auführte, ist die Zahl der Sammlungen dieses Cabinets keineswegs erschöpft. Sie setzen sich selbst noch in dem Zimmer der Directoren und seinem Seitengemach fort, welche sich an die nördliche Wand dieses blauen Saales anschließen, mit dem sie durch jene früher schon erwähnte Thür mit reich geschnitzter Holzeinfassung und Krönung, von der Kolossalbüste Marcantonios überragt, verbunden

sind; ersteres von der West-, letzteres, Wand an Wand mit dem grünen Saal gelegen, von der Nordseite her durch je ein Fenster beleuchtet. Denn in diesem Directorenzimmer haben die trefflichen, gelehrten und liebenswürdigen Herren Professor Weiß und Professor Hotho, die für jeden Wunsch, jede Frage und jede Anmuthung des kunstfreundlichen Publikums wie der Künstler jederzeit zugänglichen, freundlich hilfsbereiten Verwalter, Ordner und Leiter dieses Ganzen, selbst kaum den nothdürftigen Arbeitsraum mehr übrig, so enge umdrängen sie die wieder von andern großen Gallerie- und Sammelwerken über Costüme, Ornamente, Geräthe, von allem, was Frankreich, England, Deutschland, Italien in dieser Gattung zu irgendeiner Zeit producirt und edirt hat, ganz erfüllten hohen Repositorien. Eben solche Schränke ringsum an den Wänden des unmittelbar angrenzenden Bibliothekszimmers, und zwar die vollständigste Bibliothek der illustrierten Bücher seit circa vier Jahrhunderten.

Diese ganz ungefähre Inhaltsangabe mag einen allgemeinen Begriff davon geben, was diese Museumsabtheilung uns zu bieten hat. Die Versuche der Katalogisirung sind seither noch an der überschwenglichen Fülle des vorhandenen Materials gescheitert. In Ermangelung eines solchen genauen und speciellen Verzeichnisses sind inzwischen die bereits erreichten Resultate der mehrjährigen hingebenden Arbeiten der gegenwärtigen Directoren behufs der Ordnung, Sichtung, Rubricirung, Registrirung und Unterbringung dieser Schätze mit Dank zu begrüßen. So vielfach verwirrend und widersprechend manches darin auch bei einer derartigen Aufzählung, wie ich sie versuchte, noch dem Leser erscheinen mag, so gründlich wissen die obersten Beamten dieses Instituts, wie die Diener darin Bescheid, so daß kein Wunsch hier darum vergeblich gethan werden könnte, weil man etwa das Begehrte nicht zu finden wüßte. Gerade Professor Herman Weiß, der bekannte Autor der (Stuttgart bei Ebner und Seubert erschienenen) „Costümkunde, Geschichte der Tracht und des Geräths“ ist in den Vorstudien und Arbeiten zu diesem umfassenden Werk in jener Art von Massen ordnender und gliedernder Thätigkeit gründlich geschult, die hier erfordert wurde, und beweist es an der ihm vorliegenden Aufgabe täglich von Neuem. Seine Bestrebungen, diese Schätze durchaus und unbedingt flüssig und dem Publikum zugänglich zu machen, auf jede Gefahr hin, haben seitens des Generaldirectors Herrn von Olfers eine Zustimmung zu erlangen vermocht, welche so gut wie jene Thätigkeit die wärmste Anerkennung verdient.

Für die Entstehungsgeschichte des Kupferstichcabinetts fließen überraschenderweise die Quellen sehr spärlich; die Chronik der Begründung, Entfaltung und des mächtigen Gedeihens dieses trefflichen Instituts ist die an Nachrichten ärmste, die ich kenne. Die Daten über den ersten Ursprung, so nahe in der Zeit derselbe auch liegt, erscheinen trotz ihrer authentischen Wahrheit fast sagenhaft. Diese Kunstsammlung ist eine von König Friedrich Wilhelm dem Ersten

begründete, von dem Soldatenkönig; dem principiellen Hasser und Verächter der Künste und alles feinen, geistigen und anmuthigen Lebensschmucks. Aber das *cur, quomodo, quibus auxiliis* suchte ich immer noch vergebens in Erfahrung zu bringen, selbst bei denen, die, sollte man meinen, von Amtswegen genaue Kunde davon haben und geben können müßten. Genug, die Thatsache besteht, und wir haben uns an ihr genügen zu lassen. Der mittelste Wandschrank des rothen Saals, auf welchem die Büste Albrecht Dürers ruht, enthält noch ungetrennt aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang jene als „Sammlung Friedrich Wilhelm des Ersten“ bezeichneten deutschen und niederländischen Handzeichnungen. Unter den späteren Regenten wird sich im Lauf der Zeit mehr und Neues aus diesem Keim entwickelt, um diesen ersten festen Punkt angelegt haben. Doch ist das Cabinet zu einem eigentlich großartigen und allseitigen Besitz erst durch den im ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm des Vierten vollzogenen Ankauf der berühmten Privatsammlung v. Naglers gekommen, ein Besitz, der durch die spätere Erwerbung der gleichfalls sehr umfangreichen und vollständigen v. Derschauschen und durch fortwährende neuere Ergänzungen und Vermehrungen allmählig zu seiner gegenwärtigen enormen Ausdehnung, wo er weit über eine halbe Million Blätter umfaßt, gebracht worden ist. Erst mit dem naglerschen Ankauf erhielt das so erweiterte Cabinet seinen besondern Director in der Person des unvergesslichen v. Schorn, des Bruders jenes bekannten münchen-berliner Geschichtsmalers und des weimarischen Kunstgelehrten gleichen Namens, dessen (des letztern) Sohn gegenwärtig dort als Secretär der neuen Kunstschule fungirt. Schorn, früher selbst auch Maler wie der eine Bruder, war ein einsichtsvoller und leidenschaftlicher Kenner und Freund der Kunst, von einer seltenen Allseitigkeit des Geschmacks und der Würdigungsfähigkeit des Producirten, welche ihn befähigte, zu gleicher Zeit für Kaulbach und Adolf Menzel fast eine gleichgroße Liebe und Bewunderung zu bewähren. Die graphischen Künste kannte er aus dem Grunde, die Specialbildung des rechten Kupferstichliebhabers und Sammlers, welche für profane Sterbliche etwas so Unbegreifliches hat, war bei ihm durch seine Verwaltung des naglerschen Cabinets noch unter seinem ursprünglichen Besitzer zu einer erstaunlichen Entwicklung und Verfeinerung gediehen. Aber anders als die Mehrzahl der Specialisten dieses Genres hatte er über dem Versinken in die kleinen Wichtigkeiten dieser Kunde und Bildung nicht den höhern freieren Sinn für die Hauptfachen der Kunst verloren, denen gegenüber sich der meisterlichste Stich immer doch nur wie Mittel zum Zweck verhält. Junggezell sein Leben lang, wie es der rechte „Kenner und Sammler“ par excellence selbstverständlich sein muß, hatte er sein eigenes Heimwesen zu einem kleinen Museum interessanter Kunstschätze, künstlerischer Curiositäten, erlesener Handzeichnungen, Drucke, Schnitzwerke, Möbel zc. gemacht, aus welchem nach seinem vor etwa 8—10 Jahren

erfolgten Tode viele Genossen seines edlen Ordens bei der Versteigerung ihre lang gehegte Begierde stillen durften. So war Schorn durch Natur und Geistesart zum Director eines solchen Instituts wie dieses Kupferstichcabinet, wie berufen, und er hat sich „wohl verdient gemacht darum“. Als ich in den ersten Vierziger Jahren nach Berlin kam, fand ich dasselbe dem größten Theil des Publikums und den Künstlern kaum minder noch so gut wie unbekannt. Es hatte damals in dem einen zwischen Platz und Garten gelegenen Flügel des Schlosses Monbijou ein stilles, heimliches, von Wenigen besuchtes Asyl. Gegen die Räume, die ihm gegenwärtig zugewiesen sind, war jener lange Saal im Erdgeschoß mit seinen Nebenzimmern ein sehr beschränkter Aufenthalt. Aber das Gefühl tiefer Befriedigung und schönen stillen geistigen Behagens, von dem ich Eingang sprach, überkam uns auch da gewiß in nicht schwächerem Grade, als heute hier. Die beiden alten Diener, der runde freundliche gradköpfige Herr Vogel und der hagere braune Franzose Monsieur Tissot fehrten wohl gegen jeden bloß neugierigen Eindringling eine keineswegs einladende Miene heraus und beeilten sich gerade nicht, dem, der vergebens auf einen Maler- oder Stechernamen sann, den er auf die stehende Frage, welchen Meister man zu sehen wünsche, nennen sollte, bei dieser schwierigen Gedächtnisarbeit zu Hilfe zu kommen. Aber wen die Liebe zur Sache oder ein künstlerisches oder kunstgeschichtliches Bedürfnis, der Wunsch, ein bestimmtes Werk oder Blatt zu finden, zu studiren, zu copiren, hieher führte, der war immer sicher, in Abwesenheit Schorns selbst an diesen beiden Herren die Helfer zur Erreichung seiner Zwecke zu finden, die stets bereit und unermülich waren alles, damals noch nicht wie heute Geordnete zu durchstöbern und nachzuschlagen, bis das Gesuchte herausgespürt war. Und ihre Schritte klangen so weich und unhörbar auf dem Parquet, der Deckel des herbeige brachten Bandes klappte nur einmal laut auf den Tisch auf. Draußen flüsterten die Blätter der hohen Bäume des Gartens, und man verlor sich tief und tiefer in das glückselige Träumen über der Meister Werke oder die noch beglückendere Arbeit nach ihnen, und Zeit und Welt draußen war versunken und vergessen! Von allen Abtheilungen des neuen Museums wurden die Säle, welche dann das Kupferstichcabinet aufnehmen sollten, zuerst in Ausbau und Ausschmückung vollendet, und die Uebersiedlung von Schloß Monbijou konnte daher bereits stattfinden, als die untern Hallen und Räume noch im Zustand wilder baulicher Verwirrung lagen, als Malergerüste an allen Decken und Wänden hingen, wo der Durchpassirende von herabtropfender Farbe getroffen und besleckt wurde, über halbangefangene Mosaikfußböden und verdrießliche Arbeiter an und auf denselben in jedem Augenblick strachelte, in höchster Gefahr gegen die überall herumstehenden, eben eingebrachten Gipsabgüsse zu fallen und dort ein Anheil anzurichten, dessen Gedanke schon Entsetzen war. Um zu dieser Zeit eingelassen